

# Wie war das, als die Amerikaner kamen?

## *Eine Rekonstruktion des Kriegsendes in Brenig vor 40 Jahren*

von Hans-Peter Schneider

### **Vorbemerkung zur Wiederveröffentlichung des Aufsatzes**

Bei meinen Vorbereitungen der History-Tour in den Hürtgenwald hatte ich am 04.05.2008 in Vossenack ein Gespräch mit einem Einheimischen über seine Erlebnisse des Kriegsendes 1944/45: Er war Jahrgang 1940 und erzählte von der dramatischen Flucht seiner Familie vor der Westfront im September 1944 in Richtung „andere Rheinseite“, zu der sie bis zum Kriegsende nie hin gelangten. Der Krieg endete für ihn in Heimerzheim, wo sie als Flüchtlinge einquartiert wurden, wo sie den verheerenden Bombenangriff auf Heimerzheim vom 03.03.1945 erlebten und wo er als Kind glücklich aus einem verschütteten Keller durch schwarze amerikanische Soldaten geborgen wurde. Schließlich berichtete er mir von der schweren Zeit des Wiederaufbaus in Vossenack nach dem Kriegsende.

Danach hatte ich erst die Idee, meinen Aufsatz, der 1986 in Heft 2 der vom Heimat- und Eifelverein Bornheim e.V. herausgegebenen „Bornheimer Beiträge zur Heimatkunde“ erschienen war, auf dieser Homepage wieder zu veröffentlichen. Damals war das Heft bereits nach wenigen Wochen vollkommen vergriffen und wurde auch nicht neu herausgegeben.

Von den 1985 von mir befragten Zeitzeugen lebt heute niemand mehr.

Swisttal, im März 2010

Hans Peter Schneider

### **Vorbemerkung aus dem Jahre 1985**

Am 8. Mai 1945 um 23.01 Uhr erfolgte die Einstellung aller Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs in Europa. Kurz zuvor war die Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht in Reims, dem Hauptquartier des US-Generals Dwight D. Eisenhower, des Oberbefehlshabers über die alliierten Truppen, durch den deutschen Generalobersten Alfred Jodl unterzeichnet worden.

Für die Bevölkerung des Vorgebirges war der Krieg bereits zwei Monate zuvor in eine letzte Phase getreten, als am 6. und 7. März 1945 die Front über sie hinweg rollte. Das Leben nahm eine entscheidende Wende; Tod und Verderben waren nicht mehr so unmittelbar.

Auch wenn ich dieses Jahrhundertereignis persönlich nicht miterlebt habe, so ist mir doch dessen Bedeutung für die damals lebenden Menschen bewusst. Der 40. Jahrestag des Kriegsendes gab mir deshalb Anlass zu erkunden, wie sich die letzten Kriegstage in meinem Heimatort Brenig zugetragen haben.

Die umfangreiche Geschichtsliteratur zum Thema »Zweiter Weltkrieg« vermittelt eigentlich nur einen ausführlichen Überblick über die großräumigen Vorgänge und die führenden Persönlichkeiten. Wie es bei »kleinen« Leuten zugeht und zudem auch noch im Vorgebirge, lässt sich aus Büchern nur unzulänglich rekonstruieren. Lediglich einige

Schul-, Pfarr-, Vereins- oder Ortschroniken erweisen sich je nach Chronist als literarische Fundgrube.' In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf den in der »Heimatkundlichen Beilage« der Mitteilungsblätter März und April 1980 des Bornheimer Heimat- und Eifelvereins erschienenen Bericht »Das Ende des Dritten Reiches in Bornheim«, verfasst von dem heutigen Prälaten und damaligen Bornheimer Kaplan Heinrich Schneider, hinweisen. Der hier vorliegende Aufsatz bedient sich der detaillierten Schulchronik des verstorbenen Breniger Hauptlehrers Matthias Pütz als der einzigen literarischen Quelle.

Jedoch empfand ich diese Quelle allein als noch nicht hinreichend. Vor allem wollte ich auch etwas über ganz persönliche Erlebnisse, Empfindungen und Stimmungen erfahren, um mir ein möglichst realistisches und lebendiges Bild machen zu können: denn Zahlen und Fakten allein vermögen bei aller Wertschätzung nur unzureichend die Lebenswirklichkeit widerzuspiegeln.

So nahm ich mir also Notizblock und Bleistift und suchte aussagebereite Zeitzeugen auf. Es bedurfte eigentlich nur einiger gezielter Fragen -»Wie war das, als die Amerikaner kamen?« -, und der Erzählfluss setzte sich trotz anfänglicher Bedenken der Befragten fast wie von selbst in Gang. Das Erzählte notierte ich sorgfältig.

Sicherlich wäre eine Interview-Aufzeichnung auf Videoband, die auch Gestik, Mimik, Dialekt, Tonfall usw. festhält, eine qualitativ weit vollkommeneren Arbeitsweise gewesen. Um aber einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu bleiben, soll hier das vom Dialekt ins Hochdeutsch übersetzte Wort in geschriebener Form genügen.

Übrigens beschreitet die moderne Geschichtsforschung ähnliche Wege unter der Bezeichnung »oral history« (=mündliche Geschichte). Hierbei handelt es sich um das Erschließen und Auswerten »primärer Quellen«, d.h., der Geschichtsforscher interviewt Zeitzeugen gezielt. Leider aber stehen menschliche Zeitzeugen nicht für unbegrenzt lange Zeit zur Verfügung. Nach spätestens 100 Jahren bleibt der Geschichtsforschung nichts anderes übrig, als mit den noch vorhandenen »stummen« Zeugen - sprich Aufzeichnungen - zu arbeiten und so eventuell zu recht gewagten Hypothesen zu gelangen.

Der nachfolgende Aufsatz ist also der Versuch, das Ende des Zweiten Weltkriegs in Brenig anhand der Schulchronik von Hauptlehrer Pütz und einer Auswahl von Zeugenaussagen zu rekonstruieren. Wenn die Darstellung mitunter an den Stil bestimmter Boulevardblätter erinnert, so entspricht sie doch in diesen Punkten den Aussagen der Zeitzeugen und vermittelt vielleicht gerade auf diese Weise ein Stück der Wirklichkeit vor 40 Jahren.

Die historische Aussage beginnt schon mit den möglichen Interviewpartnern. Den Krieg daheim erlebte nur, wer vor 40 Jahren noch Kind oder bereits über 50 Jahre alt war oder als Frau daheim ihren Mann zu stehen hatte. Von den damals über 50jährigen lebt heute kaum noch jemand, und die damals Männer in den »besten Jahren« waren, befanden sich durchweg als Soldaten fern der Heimat im Einsatz - seit 1944 bereits mit 16 Jahren.

Das Kriegsende daheim lastete also zu einem großen Teil auf den Schultern der Frauen; und so soll es nicht wundern, wenn gerade auch sie hier zu Wort kommen.

Brenig, 1985

Hans Peter Schneider

## **Die Lage wird immer ernster**

Mit der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 und der Bildung einer zweiten Front, der Westfront, spitzt sich die Lage für den Westen Deutschlands zu.

Immer häufiger überfliegen nun feindliche Flugzeugverbände bei Tag und Nacht das Land, um irgendwo ihre tödliche Last abzuwerfen. Es beginnen unheimliche Wochen und Monate, erfüllt mit Fliegeralarmen, Angst und Schrecken.

Die Einquartierungen nehmen zu. Hauptlehrer Pütz schreibt in die Schulchronik:

»10.9.44. Nach langer Zeit wieder Einquartierung, 30 Panzersoldaten. Sie blieben nur bis zum 15.9.44«. Nur wenige Tage später, am 19.9.44, berichtet Pütz: »Flak kommt ins Quartier. Sie rückt am nächsten Tag wieder ab nach Dünnwald. Ein Schulsaal war Verpflegungslager. Der Komp. Führer Obltnt Sperber lag in der Wohnung des Hptl....

2.10.44 Wieder Einquartierung! Eine Schwadron vom Nachschub: 160 Mann u. 146 Pferde. Führer Oblt. Löffler. Sie belegten 2 Schulsäle, die als Lagerräume benutzt wurden. Der Schulsaal der 3. Kl. wurde ausgeräumt, die Bänke im Saale Fußwinkel untergebracht. Donnerstag, den 5.10.44, rückten sie wieder ab.

12.10.44 Auf Anordnung der Reichsverteidigungskommissars Gauleiter Grohe, Köln, wird die Schule wegen Luftgefahr bis 1. Nov. 44 geschlossen.

Auch nach dem 1.11.44 blieb die Schule geschlossen. Die Schulsäle stehen für die Zwecke der Wehrmacht zur Verfügung. Sie wurden fortlaufend belegt. Die Lehrenden wurden von der Partei mit Arbeiten auf dem Wirtschaftsamt, auch Schwarzarbeiten beschäftigt....

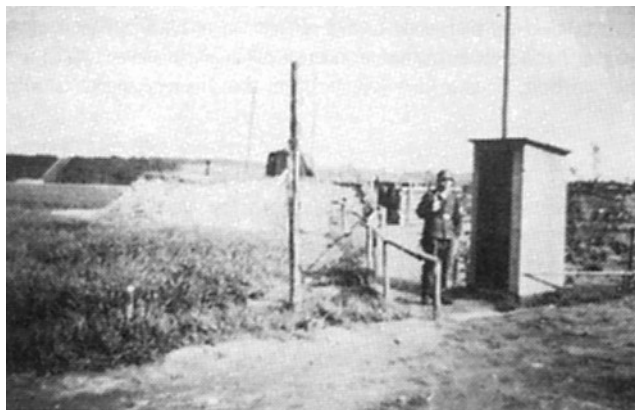
13.11.44 Der Zug der Vorgebirgsbahn wird gegen 11.30 Uhr bei Dersdorf durch feindliche Tiefflieger angegriffen. Die Wirkung war furchtbar: 7 Tote und etwa 30 - 40 Verletzte, später soll sich die Zahl der Toten auf 12 erhöht haben.

6.11.44 Heute, Sonntag gegen 16.00 Uhr fielen wiederum 2 Bomben auf der Kuppe (heute Bergkreuzweg). Sie waren offenbar auf die dort stehende leichte Flak-Batterie der SS gerichtet, die seit einigen Tagen in Brenig Quartier bezogen hat. An der Schule und im Loch (unterer Kuppenberg, Zentwinkelsweg, Hennesenbergstr.) entstanden Fensterschäden. Um diese Zeit kam ein Lager von italienischen Kriegsgefangenen in den Saal von Fußwinkel. Das Wachkommando bezog Quartier im Schulsaal der II. Kl.. Die Kriegsgefangenen verrichteten bei Metternich Schanzarbeiten. Sie befanden sich in einem elenden Zustande, schlechte Kleidung, schlechtes Schuhwerk und schlechte Verpflegung. Von den Wachmannschaften wurden sie vielfach brutal behandelt.

4.12.44 Heute, Montag gegen 16 Uhr war ein Tieffliegerangriff auf die Reichsbahn bei Bornheim am Diergardtschen Park. Durch Bomben und Bordwaffen wurden 2 Wagen schwer getroffen. Man sprach von ... 64 Toten 120 Schwerverletzten... .



*Hauptlehrer Pütz inmitten seiner Oberklasse im Jahre 1937. Der größte Teil der Jungen fiel wenige Jahre später irgendwo an der Front.*



*Wachposten vor der Flakstellung in der Nähe des heutigen Breniger Sportplatzes.*

11.12.44 Fliegerangriff auf Bornheim! Die Häuser von Franz Claren, Cornelius Breuer - Metzgerei - in der Königstraße und Bergrath in der Burgstraße wurden völlig zerstört. Weitere Häuser waren so beschädigt, dass sie unbewohnbar wurden. Etwa ein Drittel der Häuser Bornheims hatte Fensterschäden. Das war das verbrecherische Werk von 3 feindlichen Maschinen - Leithnings - die 6 Bomben warfen. Ein Soldat ist ums Leben gekommen.

14.12.44 Die hier einquartierte SS-Flakbatterie rückte heute abend zur Front ab....

Bereits im August passieren die ersten Flüchtlingskolonnen das Vorgebirge bei Brenig. Sie kommen anfangs noch aus Aachen und Umgebung, mit dem Näherrücken der Westfront schließlich aus der Dürener Gegend. Ihre Zahl nimmt gegen Jahresende sehr stark zu. Auf Handwagen, Pferdefuhrwerken und auch Traktorgespannen ist das Notwendigste vom Hab und Gut untergebracht; Rinder und Kühe laufen einher. Vielfach sind die Wagen mit Planen zu Wohnwagen umgebaut.«

Pütz schreibt weiter: »Namen wie Stommeln, Ellen, Geich, Arnoldweiler zeigen die Fuhrwerke, neuerdings kommen auch Flüchtlinge aus Erp und Zülpich. Unsere Leute zeigen eine rührende Teilnahme, sie rücken zusammen u. nehmen sie auf. Ihres Bleibens ist meist nur kurze Zeit, dann geht es über den Rhein in den Siegkreis.«

Gertrud Düx (76), damals mit drei kleinen Töchtern alleine ihren Bauernhof in der Breitestraße bewirtschaftend, erzählt: »Die Flüchtlinge wollten alle über den Rhein. Sie dachten, die Amerikaner könnten so leicht nicht übersetzen, so dass sie dort sicher wären. Einen Teil ihres mitgebrachten Viehs ließen sie dort nach einem mehrtägigen Aufenthalt bei den Breniger Bauern zurück. Ich hatte auch Stall und Scheune voll mit Rindern der Flüchtlinge, obwohl ich auch so genug zu tun hatte, das eigene Vieh satt zu bekommen.«

Das Jahr 1945 fährt mit Schrecken fort. Hauptlehrer Pütz berichtet:

»5.1.45 Heute abend gegen 11.00 Uhr wurde unser Ort von einem schweren Schicksalsschlag betroffen. Zwei Bomben, im Tiefflug geworfen, fielen in den Pfarrgarten und beschädigten das Pfarrhaus schwer. Der seit Ostern 43 hier tätige Pfarrverwalter, Religionslehrer Theodor Breitbach, kam durch einen Bombensplitter, der das Herz traf, ums Leben. Pfarrverwalter Breitbach, der als Fliegergeschädigter nach hier kam, hat sich in großem Maße das Vertrauen der Pfarrgemeinde erworben. Er war hier sehr beliebt, die Trauer um ihn ist allgemein.



*Pfarrverwalter Theodor Breitbach im Sommer 1944.*

Es wird gemunkelt, dass aus dem Saal der Gaststätte Fußwinkel, wo die italienischen Kriegsgefangenen untergebracht sind, Licht nach außen habe dringen können und der Bomberpilot deshalb die für den nahebei wohnenden Pfarrverwalter tödlichen Bomben abgeworfen habe.«

### **Die Schulchronik berichtet weiter:**

»13.2.45 Heute fielen hier gegen 11 Uhr und 14 Uhr 2 Bomben. Die eine fiel im Loch bei dem Anwesen von Josef Merzbach, die andere in der Vinkelgasse bei dem Anwesen von Gottfried Winkelhoch. Sie richteten nur geringe Schäden an.

16.2.45 Heute gegen 14 Uhr war ein Tieffliegerangriff auf einen Munitionszug - Nebelwerfermunition der Reichsbahn in Bornheim.«

Albert Breuer aus Brenig, der in jenen Tagen gerade seinen 13. Geburtstag feiern konnte, erinnert sich: »Der Angriff durch vier Jagdbomber dauerte vielleicht 30 Minuten lang. Über Brenig wendeten sie jeweils, um dann im Tiefflug den Munitionszug, der zwischen Friedhof und Bornheimer Burg stand, mit ihren MGs zu beschießen. Noch eine Stunde nach diesem Beschuss trauten wir uns nicht, vor die Türe zu gehen, denn immer noch knallte und explodierte die Ladung des Zuges. Durch umherfliegende Splitter und andere Geschosse dieses brennenden und explodierenden Zuges gingen an unserem Haus im Kummenberg eine ganze Reihe Dachziegel zu Bruch.«

Seit Januar 1945 hört man von Westen her Geschützdonner der immer näher rückenden Front. Man kann auch als Zivilist das Dorf nicht mehr verlassen, ohne Gefahr zu laufen, von den immer öfter auftauchenden Jagdbombern beschossen zu werden. Diese Erfahrung macht die bereits oben zitierte Gertrud Dux am 24.2.45. Sie hat sich mit Pferd und Wagen aufgemacht, von ihrem Acker in der Nähe des' Römerhofs Rosenkohl zu holen. Dort tauchen plötzlich drei bis vier »Jabos« auf, die sie mehrfach anfliegen und mit ihren Maschinengewehren beschießen. Das Pferd wird direkt von drei Geschossen getroffen und klappt in der Wagenschere um. Gertrud Dux sucht panisch Deckung, zunächst unter dem Pferdewagen und - in einem lichten Moment - in einem nahegelegenen Unterstand. Die obengenannten italienischen Kriegsgefangenen, die zur selben Zeit im Wald nahe des Alfterer Ringwalls Schützengräben ausheben, werden von denselben »Jabos« beschossen und haben am Ende gar Todesopfer zu beklagen.



*Gertrud Dux 1985*

Am 28.2.44 gegen 13.30 gehen am Hennesenberg sieben schwere Bomben nieder. Lehrer Pütz, der gerade mit seiner Familie am Mittagstisch saß, berichtet, dass die schwerste auf das Grundstück von Bernhard Poll fiel, ganz in der Nähe des alten Bergkreuzes. »Der Trichter hatte einen Durchmesser von etwa 15 m u. eine Tiefe von 8 m. Nach der Entwar-

nung liefen viele Breniger zu diesem Bombenbetrichter hin, um sich über seine gewaltige Größe zu wundern. Es soll noch viele Jahre dauern, bis er wieder verfüllt war. Menschenleben gab es zum Glück nicht zu beklagen.

### **Der Bombenalarm kam viel zu spät**

»Man sagte, dass der Amerikaner bereits vor Weilerswist stehen würde. Ich stand gerade hinter der Theke und bediente die Kundschaft, denn es war Samstag, kurz vor 11.00 Uhr.« erinnert sich Maria Franken (84), die Ehefrau des Breniger Metzgers, an den schweren Bombenangriff auf Heimerzheim am 3.3.45, »der Bombenalarm kam viel zu spät. Plötzlich hörte man ein Dröhnen von Flugzeugmotoren in der Luft und in der Ferne die Explosionen vieler Bomben. Ich nahm sofort die Kasse mit dem Geld und den Lebensmittelmarken und flüchtete mich mit der Kundschaft in den Keller.«

Nachmittags gegen 14.30 Uhr erfolgt ein weiterer Angriff auf Heimerzheim. Tiefflieger schießen mit ihren Bordwaffen wahl- und planlos auf alles, was sich bewegt, auch auf die Retter der Verletzten und Verschütteten. Der Ortskern entlang der Hauptstraße ist durch Bombenteppiche weitgehend zerstört. Heimerzheim gleicht einem Ort des Grauens und des Jammers. Der Angriff kostet 180 Menschen das Leben. Hierunter befinden sich 82 Dorfbewohner, etwa 60 Flüchtlinge und 40 Soldaten.

Matthias Pütz schreibt zum selben Tag in die Schulchronik, dass alle Schulsäle, dazu noch die Speicher, durch insgesamt etwa 300 Ostarbeiter - Männer und Frauen - belegt wurden. »Sie waren vor den vorrückenden Amerikanern von der Westfront gekommen« und wurden hier zum Schanzens eingesetzt. »Es war«, so Pütz, »die schlimmste Einquartierung, die die Schule je gehabt hat«.

In der darauffolgenden Nacht zum Sonntag flüchtet der Zellenleiter von Brenig, Wilhelm Wirtz, zusammen mit seiner Frau in einem umgebauten Lkw. Zuvor hatte die Frau in der nächsten Nachbarschaft verlauten lassen: »Der Gauleiter Grohe hat Bescheid gegeben, wir sollten sorgen, auf die andere Rheinseite zu kommen, wir würden sonst an den Telegraphenpfählen aufgehängt.« In der Tat haben die alten Parteigenossen nach zwölfjähriger Dauer des »tausendjährigen« Reiches den Zorn des eigenen Volkes nicht weniger zu fürchten als den immer näher rückenden Feind.

Von dieser stillen Flucht-Ankündigung hörte auch die Nachbarin Jenny H., die schon immer ein sehr distanziertes Verhältnis zu Wirtz pflegte. Die nutzte die Gunst der Stunde, macht auf der Straße lautstark auf die Flucht des Zellenleiters aufmerksam und versah dem Vernehmen nach zu guter Letzt auch noch den Kühler des Fluchtfahrzeuges mit einem Bild des »Führers«.

Am folgenden Tag, dem 4. März, wird Sechtem von einem Bomberverband angegriffen. »In der Nacht vom 3. zum 4. März war der Volkssturm aus Sechtern und Walberberg zum Ausbau einer Flakstellung am Bornheimer Weg befohlen worden. Es war ein letzter verzweifelter Versuch, die Rheinfähren bei Wesseling und Mondorf zu sichern. Schon andernorts müssen sich die deutschen Truppen zurückziehen. Nur ein Offizier mit 17 Mann bleibt als Nachhut zurück«.

### **Letzte Versuche**

Am selben Tag noch wird das deutsche Armeelager in Merten von der Zivilbevölkerung geräumt. »Eine willkommene Beute für die Menschen, die seit Tagen und Nächten in den Kellern und Schutzstollen hausen. Gierig und zügellos rafft jeder zusammen, was er greifen und tragen kann. Viel wertvolles Gut wird dabei zerstört. Man wadet durch Zahnpaste und Schreibtinte«, schreibt an diesem Tage der Chronist in das Tagebuch der St. Martins-



Pfarre. Um die gleiche Zeit werden auch die Heeresvorräte in Walberberg freigegeben.

Auf der Höhe von Brenig arbeiten seit 24 Stunden 900 Ostarbeiter - Männer und Frauen - in Erdlöchern und Gräben. Politische Leiter und SA-Männer führen ein schroffes Kommando. In der Schule und in Scheunen sind die Schanzarbeiter notdürftig untergebracht. Mit Grimm und verhaltener Wut beobachten die Dorfbewohner das sinnlose Bemühen der »Partei«, den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten. Über die Ville jagen schon die Geschosse der Artillerie. Gerüchte machen die Runde. Dieser will die Amerikaner schon auf dem Rösberger Feld gesehen haben, jener bringt ähnlich alarmierende Meldungen aus einem Nachbarort.'

Am 5. März stoßen gegen 18 Uhr amerikanische Panzer aus dem Wald bei Weilerswist über die Mertener Heide nach Walberberg vor. In der darauffolgenden Nacht auf Dienstag, den 6.3.45, gelangt Brenig unter Artilleriebeschuss und die ersten Granaten fallen in das Dorf. Drei Granaten treffen den Ploon. Am meisten mitgenommen wird laut Pütz in der Breitestraße das Haus von Bäckermeister Wilhelm Klemmer, als unmittelbar davor eine Granate einschlägt. Dabei wird die vorgenannte Nachbarin Jenny H. durch einen Splitter derselben Granate schwer verletzt.

Am Dienstagmorgen rückt bereits in aller Frühe eine Flak-Batterie an, die, so Pütz, »den Ort, der erste des Brückenkopfes Bonn«, mit einem Vierlingsgeschütz auf dem Hüling verteidigen soll. Der Gefechtsstand, der einem Oberleutnant untersteht, wird in der Schule, im Keller von Lehrer Bausch, errichtet. Gegen 10.30 Uhr trifft »eine Granate den 3. Kastanienbaum des Schulhofs vom Kummenwege«. Die Schule selbst erhält nachfolgend drei Treffer und wird schwer beschädigt.

Auf der Linie Waldorf-Brenig kommen die Amerikaner in Gefechtsberührung mit deutschen Nachhuten.



*Kommunionkind Margareta Franken mit Eltern Maria und Peter Franken  
im Jahre 1939 vor dem Ladeneingang*

Katharina Kohler, geb. Lux, die damals noch im elterlichen Bauernhof, Breitestraße 40, wohnte, ist gerade 20 Jahre alt und tut als Rote-Kreuz-Schwester in Brenig Dienst. Sie hat



am Morgen noch auf der Straße zwei junge Soldaten angesprochen, die, mit Panzerfäusten bewaffnet, auf dem Weg zu einer Panzersperre sind, die man zuvor in aller Eile im Schornsberg, einem Hohlweg, errichtet hatte. Sie ermahnt sie, dass sie doch nach Hause gehen sollten, da der Krieg doch sowieso vorbei sei. Die beiden Soldaten indessen reagieren erbost auf diese Ansprache, sie wollten sich »in Brenig dem Feind widersetzen und glauben«, so Katharina Kohler heute, »tatsächlich noch an den Endsieg«. In der darauffolgenden Nacht soll sie den selben Soldaten erneut begegnen, jedoch dann unter ganz anderen Umständen.

Die Amerikaner umgehen Brenig östlich in Richtung Bornheim. Nach Mittag sind sie bereits in der Rückgasse und im Park von Haus Rankenberg. Margareta Schneider, geb. Franken, die zusammen mit ihrem Vater, dem Breniger Metzger Peter Franken, den sicheren Keller verlassen hat, um sich über die aktuelle Lage zu informieren, beobachtet vom Fenster ihres Schlachthauses aus, dass sich in ihrem Garten deutsche Soldaten befinden und hinter der Mauer, im angrenzenden Garten von Haus Rankenberg, sich die amerikanischen Soldaten verschanzt haben. Vom Dach eines an die Mauer angebauten niedrigen Stallgebäude konnten sie offenbar leicht eine Position einnehmen, um über die Mauer auf die Deutschen Soldaten zu schießen. Margareta Schneider: »... und das Ganze sah aus wie ein Räuber- und Gendarmenspiel. Wir gingen wieder in den Keller. Alle Haustüren blieben geöffnet.«

Heftiger Kampf entbrennt um die Panzersperre am Schornsberg. Amerikaner setzen Granatwerfer ein. Um 21 Uhr flackert wieder Artilleriefeuer auf. Die Lage der Deutschen wird aussichtslos. Sie ziehen sich auf den Ploon zurück. ... Sie werden zurückgeworfen. Der Vorgesetzte der kämpfenden Deutschen Soldaten soll gefallen. Ein gepanzertes Fahrzeug geht in Flammen auf. Die Deutschen Soldaten weichen aus.

Gegen 23 Uhr, die Amerikaner haben Brenig noch nicht ganz genommen, hört Katharina Kohler Hilferufe auf der Breitestraße. Sie sieht nach und entdeckt unweit ihres Hauses einen verwundeten deutschen Soldaten liegen. Unter Lebensgefahr schleicht sie sich zu ihm hin und schleppt ihn in ihr Haus, wo sie ihm Erste Hilfe leistet. Er ist einer der beiden Soldaten, denen sie am Morgen noch geraten hatte, sie sollten doch nach Hause gehen. Wenig später erscheint auch der andere der beiden Soldaten im Hof, auch er ist verletzt, kann jedoch noch mit eigener Kraft laufen.



*Katharina Kohler 1985*

»Gegen 0.00 Uhr kamen die Amerikaner in unser Haus«, so Katharina Kohler. »Sie durchsuchten es ganz nach versteckten Waffen und deutschen Soldaten. Die beiden Verwundeten wurden gefangen genommen und später abtransportiert. Die Amerikaner übernachteten zu etwa sechs Soldaten in der Küche und tranken dabei allen Wein, den sie im Haus finden konnten. Wir übernachteten im Keller. Ich erinnere mich auch noch an einen amerikanischen Soldaten, der mit dem Kopf nach unten auf der Kellertreppe schlief, so betrunken war der von dem Wein.

Als es am Morgen hell wurde, sah ich, wie sieben oder acht gefangene deutsche Soldaten mit erhobenen Händen die Breitestraße hinuntergeführt wurden. Es waren wohl die Soldaten, die zuvor das Vierlingsgeschütz bedient hatten, das am Vortag auf dem Hüling aufgefahen worden war. Bis dahin hatte ich ja das Kommen der Amerikaner noch mit einigen guten Hoffnungen erwartet, weil wir uns davon endlich Ruhe vor den Fliegerangriffen versprochen: bei diesem Anblick wurde mir jedoch anders. Wir waren einerseits erlöst, dachten aber andererseits, was geschieht mit diesen deutschen Soldaten? So schlecht hatten die es aber dann doch nicht, sie kamen meistens nach Amerika.«

#### **»Sie kamen so leise gegangen«**

Die damals 14-jährige Margareta Schneider, geb. Franken, erinnert sich heute: »Wir saßen im Keller. Gegen 1.00 Uhr nachts hörten wir Geräusche auf der Straße, und auf einmal waren sie im Haus. Mein Vater (Peter Franken) ging sogleich mit einer Flasche selbstgebrannten Schnapses nach oben und goss den Amerikanern ein. Auf die Frage nach versteckten deutschen Soldaten antwortete Vater mit Nein; kontrollieren kam keiner. Ich spingste durch einen Spalt der Kellertüre. Es waren etwa sieben oder acht amerikanische Soldaten, die es sich in dem Zimmer neben unserem Laden bequem gemacht hatten. Den Ofen heizten sie auf Vollgas, ich konnte ihn rauschen hören. Mein Vater erzählte dem Dolmetscher, der an dem Glöckchen an seiner Mütze zu erkennen war, dass neben uns der NS-Zellenleiter gewohnt hatte, dass er aber bei Nacht und Nebel geflüchtet sei und das große Haus nun leerstehe.

In derselben Nacht bezogen die Amerikaner noch Quartier in diesem Nachbarhaus und richteten eine Funkstation ein. Von dort legten sie zu unserem Haus eine »geheime« Stromleitung - der Kommandant durfte nichts davon wissen - und gaben meinem Vater ein

Radio, das wohl einmal in ein Flugzeug gehört hatte, damit wir uns über das Aktuellste informieren konnten. Wir selbst bekamen keine Einquartierung.

Die Amerikaner durften auch nicht mit den Deutschen verkehren. Unser Tor stand aber immer offen, und wenn keiner guckte, kamen die Amerikaner schnell herein - auf ihren leisen Sohlen -, legten für uns Mädchen rasch Bonbons oder Blockschokolade auf die Fensterbank und verschwanden wieder ebenso leise.

Sie kamen immer so leise gegangen, sie hatten ja auch eine ganz andere Ausrüstung als unsere deutschen Soldaten, die sahen dagegen armselig aus und wann hatten wir Kinder überhaupt auch schon mal Schokolade gesehen? Die Fahrer der amerikanischen Panzer konnten an den Fenstern des ersten Stockwerks hineinschauen, und unsere paar Soldaten wollten die mit Panzerfäusten und hölzernen Panzersperren im Schornsberg aufhalten.«

### **Der erste „Neger“**

»Unter den Amerikanern«, fährt Margareta Schneider fort, »sah ich auch den ersten „Neger“ in meinem Leben. Wegen der dunklen Hautfarbe hatte ich Angst vor ihnen. Es wurde ja bis dahin nur Schlechtes über Schwarze erzählt. Woher sollten wir denn auch wissen, dass sie nicht schlecht waren?«

Vielen jungen Brenigern bringt der 7. März 1945 die erste Begegnung ihres Lebens mit Menschen schwarzer Hautfarbe. Der damals 13-jährige Albert Breuer berichtet: »Wir, die Bewohner aus dem Loch, saßen schon seit 35 Stunden im Bunker am `Kuhls-Berg' (untere Haasbachstr.); mein Vater war in der vergangenen Nacht gegen 22.00 Uhr „mal eben“ nach Hause gelaufen, um dem Vieh nochmals Futter vozu schmeißen und die schon lange bereitliegende weiße Fahne heraus zu hängen. Aber er kam so schnell nicht zurück. Wir machten uns schon Sorgen. Gegen 2.00 Uhr nachts betraten die Amerikaner unseren Bunker und durchsuchten alles. Von meinem Vater aber war noch keine Spur zu sehen.

Nach sorgenvollen Stunden erschien er dann gegen 5.00 Uhr morgens im Bunker und erzählte, dass es ihm wegen der Schießerei zu gefährlich gewesen sei, schon früher zu kommen, und dass er deshalb lieber zu Hause im Keller geblieben sei. Er berichtete weiter, dass die Amerikaner in unserem Haus waren, das Wohnzimmer mit Stroh ausgelegt und dort ein bis zwei Stunden geschlafen hätten.

Mein Vater und die übrigen Männer aus dem Loch verließen danach den Bunker, „um mal nachzuschauen“. Wir Kinder und die Frauen mussten noch im Bunker bleiben.

Etwa eine Stunde später holte man mich aus dem Bunker. Da ich in der Realschule etwas Englisch gelernt hatte, sollte ich in die „Werktagsküche“ gehen und den Amerikanern, die sich dort aufhielten, sagen, dass wir keine Nazis seien, dass wir uns über ihr Kommen freuten und nichts als den Frieden wollten.

Als ich dann in die Werktagsküche eintrat, saßen da etwa zehn bis zwölf Amerikaner im Halbkreis auf dem Boden, die Gewehre zwischen die Knie geklemmt. Die Männer aus dem Loch (der untere Ortsteil von Brenig wird dort „Loch“ genannte) waren ebenfalls dort. Mein Blick heftete sich aber sofort auf einen schwarzen Soldaten, der zwischen den anderen saß. Ich war wie gebannt. In diesem Augenblick war bei mir alles vorbei. Der schöne Spruch, den ich mir in Englisch zurechtgelegt hatte, war dahin. Er war der erste „Neger“, den ich in meinem Leben leibhaftig sah. Von Schule und Jungvolk her war uns ständig eingebläut worden, dass Schwarze den Leuten die Hälse abschneiden und alle Kannibalen seien; und nun stand ich vor einem. Die Stimme war mir glatt verschlagen. Natürlich blieb den Amerikanern mein Schrecken und meine Not nicht verborgen; sicherlich erlebten sie

so etwas nicht zum ersten Mal in Deutschland. Jedenfalls begannen sie daraufhin plötzlich alle lauthals zu lachen. Die Situation war damit gerettet, ohne dass ich ein Wort zu sagen brauchte.



*Familie Breuer mit dem französischen Kriegsgefangenen Joseph Canler im Winter 1942; Albert Breuer im Matrosenanzug*

Gegen 11.00 Uhr mussten wir nochmals kurz in den Bunker, anschließend durfte jeder nach Hause. Dort suchten wir zunächst einmal alle unsere Türen wieder zusammen. Im ganzen Haus war nämlich keine Tür mehr. Die Amerikaner hatten sie gebraucht, um die noch in der Nacht ausgehobenen Schützengräben abzudecken. Jetzt wurden sie nicht mehr gebraucht, da die Front bereits Bornheim passiert hatte. Wir mussten sie regelrecht aus dem Erdreich wieder ausgraben. Die einzige Türe, die wir nicht mehr finden konnten, war ausgerechnet die von unserem - damals einzigen - "Plumps-Klo" im Hof. Schnellen Ersatz besorgte hier „Fine“ Josefine Dietz, die unverheiratete Schwester des bekannten Bonner Heimatforschers Josef Dietz, die als Evakuierte aus der Eifel die letzten Kriegstage bei uns verbrachte. Sie hing statt der Holztüre eine wollene Decke in die Türöffnung, so dass die Stille des Ortes gewahrt blieb.

Für uns Kinder begann danach eine schöne Zeit: Es gab keine Bombenangriffe und wir brauchten nicht zur Schule.«

Hauptlehrer Pütz schreibt an diesem Tag, dem 7.3.45, in die Schulchronik:

»Der heutige Tag sah Brenig unter amerikanischer Besatzung. Neue Truppen kamen bald nach. Wir staunten über die gewaltige Menge an Material, über das die Amerikaner verfügten, die endlosen Kolonnen von Lastkraftwagen, Panzer, Artillerie und den reichen Nachschub. Demgegenüber kam uns unsere Wehrmacht erschöpft und arm vor.

Mehrere Wochen hatte Brenig amerikanische Einquartierung,. Die Leute mussten die Häuser völlig räumen, was vielfach in kurzer Frist, in einigen Stunden, geschehen musste. So mussten der Rankenberg zweimal (!), Kalkers (Plönerhof). Witwe Schmitz (Küppersgasse 3), Poll, Bernhard (Vinkelgasse 10), Euler, Wilhelm (Vinkelgasse 12) räumen.

Anderen Familien wurde es gestattet, neben der Einquartierung im Hause zu wohnen, so Gottfried Dux (Brennerei und Gaststätte „Zum Plöner“), Matth. Fußwinkel (Gaststätte- „Op de Kant“), Familie Bausch (Lehrerwohnung in der Schule).«

Die »Eroberung« Brenigs durch die Amerikaner war damit abgeschlossen. Über die genaue Zahl der dabei Gefallenen und Verwundeten gibt es keine genauen Aussagen. Dem Vernehmen nach sollen die verwundeten Zivilisten und die beiden Soldaten nicht die einzi-

gen geblieben sein. Mindestens 4 deutsche Soldaten fanden den Tod, einer auf dem Ploon und drei in der Küppersgasse - in ihren Lastkraftwagen erschossen. Alle Verwunden und eventuell gefallene amerikanische Soldaten wurden von den Amerikanern gleich fortgeschafft. Die gefallenen deutschen Soldaten blieben noch einige Zeit liegen.

### **Ein Ochse für Brenig**

Nachdem so der »Angriff des Feindes« überlebt worden war, ging es nun darum, die Versorgung der Bevölkerung mit dem Notwendigsten wieder zu sichern.

Das war hinsichtlich der Lebensmittel in einem Bauerndorf wie Brenig sicherlich ein weniger großes Problem als in den Städten. Immerhin war es in den vergangenen Jahren aber auch auf dem Land so gewesen, dass es Lebensmittel nur auf Zuteilung gab und nur per Lebensmittelmarken eingekauft werden durften. Man wusste anfangs auch in Brenig noch nicht, wie es die neuen Herren mit der Nutzung der vorhandenen Lebensmittel handhaben würden. Zwar waren Obst und Gemüse knapp, dafür gab es aber reichlich Rinder und Schweine - eigentlich schon zu viele - , die von den Flüchtlingen im Ort zurückgelassen worden waren und am knappen Futter zehrten.

Als Zuerstbetroffener machte sich Metzgermeister Peter Franken schon wenige Tage nach Ankunft der Amerikaner auf den Weg zur Gaststätte von Matthias Fußwinkel, wo die örtliche Kommandantur untergebracht war. Er wollte zuerst Klarheit gewinnen, bevor er irgendein Tier schlachtete, denn unter den Nationalsozialisten war ihm ohne Parteizugehörigkeit in dieser Hinsicht oft genug übel mitgespielt worden.

Nachdem er sich auf der Kommandantur vorgestellt und sein Anliegen vorgetragen hatte, riet man ihm: »Sorgen Sie für die Bevölkerung, damit diese genug Fleisch bekommt, und schlachten Sie, was Sie schlachten können!«

Gesagt - getan. Umgehend wurde der Ochse gekauft, der schon vorher inspiziert worden war, und geschlachtet. Bald danach kamen zwei Schweine an die Reihe, denn es sollte auch wieder Wurst zu kaufen geben. Die Herstellung dieser Wurst erwies sich allerdings als schwierig, denn die Stromleitung war infolge der Gefechte noch an mehreren Stellen unterbrochen, und ohne Strom funktionierten weder Fleischwolf noch Kutter. So musste sich Peter Franken mit der bei Hausschlachtungen bewährten Handkurbelmaschine behelfen.

Die im Nachbarhaus stationierten Amerikaner schauten bei dieser Gelegenheit einmal herein und staunten nicht schlecht über die Arbeit mit solch primitivem Gerät und über das, was einmal daraus entstehen sollte; kannte man doch damals in den USA eher Steak und Hamburger denn feine Wurstwaren. So fasziniert sie vom Wirken des Metzgers waren, schenken sie diesem zunächst einen Beutel Tabak für seine Pfeife und kamen schließlich - was ihnen ja eigentlich verboten war - mit ihm ins Gespräch. Es stellte sich dann heraus, dass einer von ihnen ein wenig Deutsch sprach, da seine Vorfahren vor zwei Generationen aus Deutschland ausgewandert waren. Im weiteren Gesprächsverlauf warnten sie Peter Franken vor einem ihrer Kameraden, der als Jude verständlicherweise nicht gut auf die Deutschen zu sprechen war.

Der fehlende elektrische Strom war indessen das ernstere Versorgungsproblem. Doch schon bald war dieses behoben. Die Breniger wunderten sich zunächst, dass die Amerikaner mit dieser und anderen für das Dorf wichtigen Aufgaben Einheimische betrauten und stellten dann erstaunt fest dass die Amerikaner erstaunlich schnell darüber Bescheid wussten, wer nicht mit den Nationalsozialisten sympathisiert hatte und damit eine wesentliche Eignung besaß um ein vertrauliches offizielles Amt zu übertragen zu bekommen.

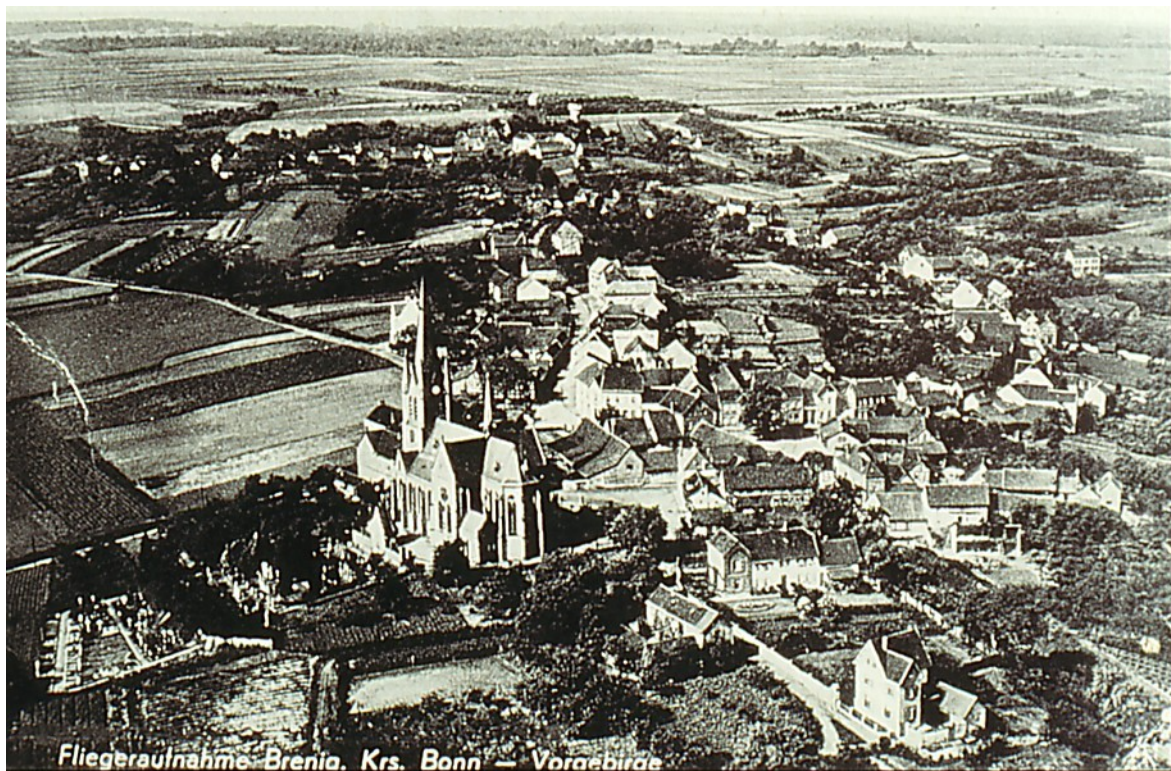


Hauptlehrer Pütz schreibt zum 12. März 1945 in die Chronik: »Brenig erhielt einen neuen Ortsvorsteher in der Person des Josef Kuhl. Loch. Er hat dieses Amt jedoch nur kurze Zeit verwaltet. Unter ihm wurde die el. Lichtleitung, die völlig zerschossen war, wieder hergestellt. Nach drei Wochen hatten wir wieder Licht und Wasser. Am 23.3.45 war es so weit, wir atmeten auf. An der Instandsetzung der Lichtleitung hat Hans Sistermanns tatkräftig mitgeholfen.«

### **Der Schrecken lässt nur langsam nach**

Am 21. März 1945 schlug der Krieg in Brenig nochmals kräftig zu. Was war geschehen? Die Amerikaner hatten zwar weitgehend Waffen und Munition konfisziert; alles konnte aber in dieser kurzen Zeit nicht ausfindig gemacht werden. Noch lange nach Kriegsende traf man immer wieder auf Reste von Munition und Granaten. Insbesondere die Jungen hatten einen besonderen Spürsinn und ein im wahrsten Wortsinn brennendes Interesse daran, solche explosiven Dinge ausfindig zu machen und mit ihnen zu spielen, ohne sich ihrer todbringenden Wirkung überhaupt bewusst zu sein.

So hatten die drei Schüler Gerhard Knein, Matthias Frings und Josef Stahl in den Trümmern eines in der Küppersgasse zurückgelassenen, zerschossenen Lastkraftwagens Munition und Handgranaten entdeckt. Während Josef Stahl zur weiteren Demontage des Fundes in der alten Schmiede in der Breitestraße (Nr. 35) „Werkzeug holen“ wollte, gab es am Lkw eine heftige Explosion. Katharina Kohler, die sogleich zur Ersten Hilfe gerufen wurde, berichtet: »Als ich am Unfallort ankam, war Gerhard Knein bereits tot. Eine Handgranate hatte ihm das Gesicht weggerissen. Matthias Frings lag stöhnend am Boden. Sein Arm und seine Schulter waren geschwollen und blutunterlaufen. Ich verband ihn, so gut es ging. Die Amerikaner brachten ihn dann ins Lazarett, wo er nach drei Wochen starb. Beide hatten wohl gemeinsam versucht, eine Handgranate zu zünden.«



»Fliegeraufnahme« von Brenig kurz vor Kriegsbeginn

Zum 8. Mai 1945 schreibt Matthias Pütz in die Schulchronik: »Dienstag, 15 Uhr wurde von Churchill das Ende des Krieges in Europa bekannt gegeben.«

Deutschland wurde damals besiegt und befreit zugleich. Mit dem Ende des Krieges fiel aber nicht nur die Hitler-Diktatur - es fiel auch das Deutsche Reich. Die Katastrophe, die 1933 mit der Machtergreifung Hitlers begonnen hatte, war für Deutschland im Mai 1945 noch nicht zu Ende, denn Deutschland verlor große Teile seines Gebietes, Millionen Deutsche mussten ihre Heimat verlassen, und schließlich wurde es auch noch geteilt. In viele Länder der Welt können wir heute ohne Schwierigkeiten reisen, nur in den anderen Teil Deutschlands können wir das auch 40 Jahre nach Kriegsende immer noch nicht.

**Anmerkungen:**

1. Dr. Horst Bursch machte mich in diesem Zusammenhang dankenswerterweise auf das umfassende Buch von H.-Dieter Arntz aufmerksam: Kriegsende 1944/46. Zwischen Ardennen und Rhein, Euskirchen 1984, 1985. Die Aussagen über die Ereignisse um Bornheim wurden allerdings gänzlich aus dem Heimatbuch des Landkreises Bonn, Band 1 zitiert. Aus diesem Grund sei in meinen

Anmerkungen lediglich auf das zuletzt genannt Werk verwiesen.

2. Siehe Schmitz, LI. und Zengerle, K.: Die Besetzung des Landkreises Bonn durch die Amerikaner im März 1945. Kurzer Rückblick auf die Ereignisse in den letzten Tagen des Krieges. In: Landkreis Bonn (Hrsg.): Heimatbuch des Landkreises Bonn. Band 1, Bonn 1958, hier S. 204-205.

3. Ebenda, S. 205.

4. Ebenda, S. 206.